

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

John Locke

**Fechtner, Eduard
Locke, John**

Stuttgart, 1898

IV. Capitel. Locke in Frankreich. (1675-1679.)

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8041

IV. Capitel.

Locke in Frankreich.

(1675—1679.)

Während seiner Reise durch Frankreich begann Locke ein Tagebuch zu schreiben, das uns noch erhalten ist und zu den wertvollsten Stücken aus seinem Nachlasse gehört.¹⁾ Es „gewährt den anziehendsten Einblick, wie offen Locke das Auge für Eindrücke jeder Art hatte, wie sehr der politische und religiöse Druck Frankreichs und Englands seinen freiheitsliebenden Geist mit Entrüstung erfüllte, und wie doch inmitten aller dieser verschiedenartigen Anregungen nach wie vor die tiefsten Fragen seiner sich immer mehr befestigenden Erkenntnistheorie in ihm herumwühlten“. (Hettner.)

Die losen Hefte, aus denen das Tagebuch besteht, dienten Locke nämlich nicht bloss zur Aufzeichnung der täglichen Erlebnisse, er verwendete sie vielmehr auch als eine Art Skizzenbuch, in das er seine gelegentlichen Studien und Meditationen eintrug. — Wir wollen hier mit den Reisenotizen beginnen; die philosophischen Aufsätze wollen wir erst nachträglich im Zusammenhange betrachten.

¹⁾ Das Tagebuch reicht bis in das Jahr 1688; der Abschnitt aus dem Jahre 1679 befindet sich im Brit. Museum, alles übrige ist im Besitze der Grafen Lovelace, Nachkommen der (mit Locke verwandten) Familie King (Lords). Auszugsweise wurde das Tagebuch zuerst in Lord Peter King's „Life of Locke“ veröffentlicht.

Das Reisen zu Locke's Zeiten war noch mit Schwierigkeiten der mannigfachsten Art verbunden. Bis Abbeville erfreute sich Locke allerdings des Schutzes und der Fürsorge des Gesandten Montague, als aber dieser von da an eine andere Route einschlug, kam Locke öfters in die Lage, die Beschwerden und Unbequemlichkeiten des Reisens kennen zu lernen. In Poix war das Essen schlecht und schlechter noch das Nachtquartier, und Locke meinte: „Wenn Paris der Himmel ist, wie die Franzosen in ihrer gewohnten Gerechtigkeit sagen, dann ist Poix sicherlich der Reinigungsort.“

Viel besser war die Unterkunft in Tilliard: „Ein gutes Hammelfleisch und ein gutes Nachtmahl, reine ländliche Wäsche und ein hübsches Mädchen zur Bedienung (ein wahrer Engel im Vergleich zu den Unholden von Poix) gewährten uns“, schreibt Locke, „eine Entschädigung für die Leiden der vergangenen Nacht. Es darf euch nicht wundernehmen, dass ein Mann von meiner Constitution und von meinem Ernste unter seinen Notizen auch eines schönen Gesichtchens Erwähnung thut; ich bin aber der Meinung, dass ein Reisender, wenn er auch mit sich den Husten schleppt, dennoch nicht unrecht daran thut, falls er allen seltenen und aussergewöhnlichen Dingen seine Aufmerksamkeit widmet.“

Ende November langte Locke in Paris an; nach einem zehntägigen Aufenthalte daselbst, — über den wir jedoch nichts näheres erfahren, — begab er sich nach Lyon, dessen Sehenswürdigkeiten er aufs genaueste besichtigte und beschrieb. (Tagebuch.)

Zu Lyon lernte Locke auch den berühmten Reisenden und Curiositäten-Sammler Charleton (recte Will. Courten) kennen. Die Bekanntschaft wurde in Montpellier und in London fortgesetzt und es wurden auch einige Briefe zwischen den beiden Gelehrten gewechselt.¹⁾ Charleton's reichhaltige Sammlungen giengen später (1753) sammt einigen

¹⁾ Ueber Locke's Correspondenz mit Charleton s. F. B. II. 64 ff.

Kleinigkeiten von Locke in den Besitz des Britischen Museums über.

Mitte December brach Locke von Lyon auf und reiste im Thale der Rhône Montpellier zu. Unterwegs stellte er sorgfältige Beobachtungen über die Bodenverhältnisse der Gegend an, besichtigte die Denkmäler von Orange, Avignon und Nismes und traf um die Weihnachtszeit am Ziele seiner Reise, in Montpellier, ein. Locke liess sich jedoch auch hier nicht gleich ständig nieder, sondern benützte die ersten vier Monate zu grösseren und kleineren Ausflügen in die interessante Umgebung der Stadt, sowie zum Besuche von Marseille, Toulon, Aix u. s. w. In den Salinen von Picais erfuhr er folgendes über die damalige Salzsteuer in Frankreich: „Das Salz, welches die Eigenthümer der Salinen um fünf Sous verkaufen, verkaufen die Salzpächter um 16 Pfund. Für dieses Privilegium zahlen sie dem König, wie man sagt, zwei Millionen jedes Jahr, und noch mehr soll sie die Erhaltung der Beamten und Wächter kosten, deren sie stets gegen achtzehntausend im Dienste haben. Ein Eingriff in das Salz-Verkaufsrecht zieht aber so harte Folgen nach sich, dass jeder, bei dem nur eine Handvoll Salz gefunden wird, das nicht von den Pächtern gekauft wurde, auf die Galeeren geschickt wird.“

Im April (1676) schlug Locke seinen bleibenden Wohnsitz in Montpellier auf. Die alte Hauptstadt von Languedoc wurde nun sorgfältig in Augenschein genommen, es wurden Erkundigungen über die politischen und socialen Verhältnisse der Provinz eingezogen, und wenn nach alledem noch Zeit übrig geblieben war, kamen auch medicinische und philosophische Studien und die Lectüre interessanter Werke an die Reihe. Nach King wenigstens soll das Tagebuch Locke's aus dieser Zeit vielerlei medicinische Notizen und zahlreiche Bücher-Excerpte enthalten; auch werden verschiedene Reisebeschreibungen, dann die „Entretiens d'Ariste“ (von Dominique Bouhours) und die Essais von Montaigne als die damalige Lectüre Locke's bezeichnet.

Von grösserem Interesse sind jedoch die Aufzeichnungen, welche Locke über die gesellschaftlichen Verhältnisse von Languedoc gemacht. Sein klarer Geist entdeckte schnell die tiefen Schäden, welche die Willkürherrschaft Ludwigs XIV. allenthalben angerichtet, fühlte leicht die Wunden heraus, welche die feudale und kirchliche Despotie dem französischen Volke zahllos geschlagen. Locke's Berichte sind zwar in dem ruhigsten Tone niedergeschrieben, aber in ihrem Inhalt und in ihrer naturgetreuen Schilderung liegt soviel herbe Ironie, dass kaum ein weiterer Commentar zu ihnen nöthig ist.

„Die Stände“, erzählt Locke von der Provinzial-Vertretung von Languedoc, „gehen jeden Tag früh in die Kirche „Unserer lieben Frau“, wo eine gesungene Messe gehalten wird; von dem Gebete des Priesters am Altar hört man dort jedoch kein Wörtchen — die Musik ist freilich das Angenehmere von beiden. Der Cardinal sitzt zunächst dem Altar und macht einen Theil der Messe mit gleichgiltiger Miene mit, hin und wieder mit den daneben Sitzenden plaudernd und lachend.“ . . . „Die Sitzungen der Stände tragen ganz die Würde und das Aussehen eines Parlaments; der König stellt Anträge und die Stände berathen und fassen Beschlüsse; der Unterschied liegt nur darin, dass sie nie etwas verweigern und, wie man sagt, nie etwas verweigern dürfen, was der König verlangt.“ Und der König verlangte nach Locke's Erzählung sehr viel — besonders an Steuern! Zahlten doch die Kaufleute und Handwerker fast die Hälfte ihres Gewinnes, während der ganze adelige Grund und Boden und der gesamte kirchliche Besitz so gut wie steuerfrei war. — Locke berichtet dann von der despotischen Verwaltung von Languedoc und Montpellier, schildert die bedrängte Lage der Protestanten in Frankreich und theilt als Beleg für die Verrohung der Sitten und den Verfall des Gerichtswesens in jener Provinz folgendes mit: „Monsieur Renaie, ein Bürger von Montpellier, opferte dem Teufel ein Kind — das Kind seines eigenen Dieners, damit der Teufel sein Freund werde und

ihm zum Gelde verhelfe. Es wurden hier, seitdem ich hergekommen, bereits mehrere Morde verübt und noch mehr versucht; einer in dem Hause, in dem ich wohne, und zwar von einem Bruder an seiner Schwester . . . Dieser Mann hatte schon früher einen Menschen umgebracht, und das kostete seinem Vater fünfhundert Thaler, um ihn loszubekommen; diese musste er nämlich heimlich unter den Gerichtsräthen vertheilen, damit er ihre Gunst gewinne.“ . . .

Mit gleicher Sorgfalt verzeichnete Locke alles, was er über die wirtschaftlichen Verhältnisse Frankreichs in Erfahrung gebracht. Besonders zahlreich sind seine Notizen über die damalige Seiden-, Wein- und Obstcultur in Südfrankreich. Sie wurden hauptsächlich zunutzen des Grafen Shaftesbury, eines grossen Freundes der Gärtnerei, niedergeschrieben, nachträglich (1679) zu einem Ganzen zusammengefasst und nach Locke's Tode (1766) als eine selbständige Schrift herausgegeben.¹⁾

Locke's Gesundheit besserte sich jedoch in Frankreich nur wenig. „Es ist mir herzlich leid, zu hören,“ schrieb Shaftesbury's Secretär, Stringer, anfangs April 1676 an Locke, „dass Ihr Husten Sie so plagt. Sir Paul Neil ist noch immer der Meinung, dass für Sie das beste Mittel wäre, nach England zurückzukehren und hier ein junges Weib zu nehmen.“ . . .²⁾

Locke fühlte aber vorläufig kein Verlangen, Frankreich zu verlassen. Überdies wurde er von Shaftesbury, der mittlerweile wegen seiner fortgesetzten Opposition in den Tower geschickt worden war, ersucht, den Sohn eines befreundeten Kaufmanns, Banks, in Paris abzuholen und auf der Reise, die der junge Mann zu seiner Ausbildung unternehmen sollte, zu begleiten. Locke begab sich daher im Frühjahr 1677 nach Paris und nahm sich des Jüng-

¹⁾ Unter dem Titel: „Observations upon the growth and culture of vines and olives, the production of silk, the preservation of fruits“ (enthaltend auch in den gesammelten Werken Locke's).

²⁾ Christie vol. II. p. 221. — Sir Paul Neil war ein intimer Freund Boyle's.

lings in liebevollster Weise an. Nichtsdestoweniger scheint er für ein langes Herumreisen seines Schutzbefohlenen nicht besonders eingenommen gewesen zu sein. In einem Briefe an den Vater Banks (F. B. I. 378) setzte er wenigstens mannigfache Bedenken dagegen auseinander: sie kommen jenen gleich, die er später über das Reisen junger Leute überhaupt in seinen „Gedanken über Erziehung“ (§ 212 bis 216) geltend gemacht.

Wenn aber Locke den Nutzen, den das Reisen gewährt, hauptsächlich darin erblickte, dass man durch den steten Wechsel der Gesellschaft Menschenkenntnis und Selbstvertrauen erwirbt, und dass man mit hervorragenden Persönlichkeiten bekannt werden und von ihnen „in einem Tage mehr profitieren kann, als durch ein jahrelanges Umherziehen von einem Gasthaus zum andern“, — so war er selbst am meisten bemüht, von seiner Reise solchen Gewinn zu ziehen. So knüpfte er in Montpellier eine intime Freundschaft mit Thomas Herbert, dem späteren Grafen von Pembroke und Montgomery (geb. 1656) an, dessen erste Bekanntschaft er wahrscheinlich bereits an der Universität Oxford oder im Hause Shaftesbury's gemacht hatte,¹⁾ so trat er in Paris mit den Gelehrten Justel, Thoynard (auch Toinard geschrieben), mit Guenellon und Bernier in nähere Beziehung.

Das Haus des Calvinisten Heinrich Justel (1620—1693), welcher später als königlicher Bibliothekar in London lebte, bildete damals den Sammelpunkt aller bedeutenderen protestantischen Gelehrten von Paris. Da nun auch Locke in Justel's Haus Zutritt gefunden, so besass er Gelegenheit genug, manchen von den „virtuosi“, wie er die wissenschaftlichen Capacitäten nennt, kennen zu lernen.

Von Nicolaus Thoynard (1629—1706), welcher nebst einem eifrigen Physiker auch ein tüchtiger Linguist

¹⁾ Thomas Herbert war ein weitläufiger Verwandter des bekannten Deisten Edward Herbert of Cherbury und wie dieser ein geistreicher und hochgebildeter Freund der Wissenschaften. Locke hat ihm später seinen „Versuch über den menschl. Verstand“ gewidmet.

und Bibelforscher war, mochte Locke hauptsächlich für seine religionsphilosophischen Studien Nutzen gezogen haben: Thoynard's „Harmonie de l'Écriture Sainte“ enthält eine auch heute noch sehr schätzenswerte griechische Concordanz der Evangelien. Thoynard war es wohl auch, der Locke mit dem hochbegabten dänischen Astronomen Olaus Römer (1644—1710) zusammenbrachte. Locke benützte diese Bekanntschaft zu fleissigen Besuchen der Pariser Sternwarte, wo er sich, wie sein Tagebuch zeigt, verschiedene Himmelserscheinungen von Römer erklären liess.

Für den folgenden Schicksalslauf Locke's war aber von einer ganz besonderen Bedeutung seine ebenfalls in Paris geschlossene Freundschaft mit dem holländischen Arzte Peter Guenellon. Dieser treffliche Mann hielt in der französischen Hauptstadt während jener Jahre Vorträge über Anatomie; nachdem er dann in seine Heimat zurückgekehrt war, praktizierte er mit grossem Erfolge in Amsterdam; und in dieser Stadt war es denn auch, dass dem verbannten Locke durch Guenellon's Freundschaft später (1683) ein sicherer Schutz und ein gastliches Dach gewährt wurde.

Ebenso interessant als belehrend musste für Locke auch die Bekanntschaft mit dem seinerzeit so gefeierten, geistreichen François Bernier sein. Bernier (1625—88) „der schöne Philosoph“, wie ihn seine Verehrer und Verehrerinnen, darunter Ninon de l'Enclos, nannten, war seinem Berufe nach Arzt, nebstbei aber auch ein ausgezeichnete Kenner des Orients und ein eifriger Schüler Gassendi's. Georg Forster zählt Bernier's Reisewerke zu den besten dieser Art, und Bernier's „Abrégé de la philosophie de Gassendi“ (ersch. 1678 und 1684) enthält ein noch heute sehr brauchbares Compendium der Gassendi'schen Philosophie. Locke, der stets ein fleissiger Leser von Reisebeschreibungen war und auch von Bernier's Reisewerken mancherlei schon kannte, war nun bemüht, aus dem Munde des Verfassers selbst noch einiges über dessen interessante Wanderungen zu erfahren. Kleinigkeiten daraus finden wir in seinem Tagebuche verzeichnet.

Zu der Zeit, da Locke mit Bernier verkehrte, war letzterer gerade mit der Herausgabe seines „Abrégé“ beschäftigt, und man muss daher annehmen, dass Locke auch von dieser Arbeit Bernier's irgend eine Notiz genommen und auf diese Weise, — wenn nicht schon früher, — die Werke seines bedeutendsten Vorläufers kennen lernte. Dass Gassendi der bedeutendste Vorläufer Locke's war, und dass sich viele von seinen Anschauungen bei Locke wiederfinden, ist schon von vielen Denkern, — darunter auch von Leibniz¹⁾ bemerkt worden; ja Degérando²⁾ macht der Gelehrtenwelt sogar einen Vorwurf daraus, dass sie „die neue Philosophie des menschlichen Geistes“ seit Locke, und nicht seit Gassendi datiert.

Locke bezieht sich in seinen Schriften freilich nirgends auf Gassendi³⁾, — das war aber einmal seine Art, nie „von den Brosamen erbettelter Meinungen leben“, sondern stets mit seinen eigenen Augen sehen zu wollen. Damit war jedoch nicht ausgeschlossen, dass eben diese Augen infolge der manigfachen Einflüsse, die sie im Laufe der Zeit empfingen, für eine ganz bestimmte Anschauungsweise praedisponiert waren, für eine Anschauungsweise, die wenn auch noch nicht ganz ausgebildet, dennoch schon fast gänzlich vorbereitet in der Erkenntnistheorie Gassendi's lag.⁴⁾

Ch. Rémusat drückt seine Verwunderung darüber aus, wie sich der wissbegierige Locke während seines Aufenthaltes in Paris die Gelegenheit entgehen lassen konnte, mit Männern wie Bossuet, Fénelon, La Rochefoucauld, Arnauld, Malebranche oder Bayle bekannt zu werden. Rémusat findet diese Thatsache nur dadurch erklärlich,

¹⁾ Zu Anfang seiner „Nouveaux essais“.

²⁾ In: „Histoire comparée des systèmes de philosophie“.

³⁾ Ausgenommen eine nebensächliche Stelle in d. Second Reply to the bishop of Worc. (Works, I. 724.)

⁴⁾ Vgl. über diesen Gegenstand Stewart, Tagart, Bouillier, Histoire de la philos. Cartés t. I. ch. 26, F. Thomas: La philosophie de G. 1889 u. a

„dass der Ruf einzelner dieser Männer erst im Wachsen begriffen war, und dass sie ferner einem Manne, der noch nicht wusste, dass er selbst einmal ein Philosoph werden solle, ziemlich gleichgiltig sein konnten. Wir wollen als einen weiteren Grund auch noch den Umstand anführen, dass Locke zumeist nur solche Gelehrte in Frankreich aufsuchte, die mit seinen Freunden in England in Verbindung standen, und denen er von diesen empfohlen worden war, und dass es fast durchwegs Männer seiner Confession waren, während der Hugenotte Bayle thatsächlich zu jener Zeit noch keinen literarischen Ruf besass. —

Durch die Empfehlung des Gesandten Montague, welcher mittlerweile die Gräfin von Northumberland zur Frau genommen, fand Locke selbst zu den rarsten Sehenswürdigkeiten der Metropole Zutritt. So durfte er im October (1677) die märchenhaften Interieurs von Versailles besuchen und „hatte dort die Ehre, den König zu sehen, wie er mit der Madame Montespan im Garten promenierte.“ Ein zweitesmal wurde Locke des Königs in Fontainebleau bei der Vorstellung der „Alceste“ ansichtig; dann wieder bei einem glänzenden Hofball und bei der Militärparade von Duile, — überall von einer Pracht und einem Glanz umgeben, die mit der Armut der französischen Bevölkerung wie sie Locke auf seiner Reise zu Gesichte bekommen, in keinem Verhältnisse standen. — Locke's Gesundheitszustand der bei seiner Ankunft in Paris so beunruhigend war, wurde dort — wahrscheinlich infolge der manigfachen Zerstreuungen — bedeutend besser. „Ich bin, Gott sei Dank, wieder so ziemlich zu Kräften gekommen“, schrieb Locke Mitte Juni (1677) an Mapletoft¹⁾, welcher jetzt Professor der Medicin am Gresham-College war, „und wenn sie für mich irgendwelche Aufträge haben, so hoffe ich, sie schon besorgen zu können.“ Diese Aufträge sollten sich nach Locke's Meinung auf die Heirat beziehen, welche sein Freund nächstens einzugehen gedachte. Da aber Mapletoft dann

¹⁾ Europ. Magazine v. XV. (F. B. I. 369.)

seine Stelle am Gresham-College hätte zurücklegen müssen, wurde in Locke plötzlich der Wunsch rege, seines Freundes Nachfolger dort zu werden. Gleichwohl munterte er Mapletoft durchaus nicht zur Vollführung seiner Absicht auf, er hielt ihm vielmehr mancherlei Bedenken vor, und wurde erst in einem der folgenden Briefe etwas nachgiebiger, indem er meinte: „Ich sehe, dass ihr verliebten Leute eine Art von Menschen seid, die verpflichtet sind, alles ihren Herrinnen zu opfern. Doch um endlich ernst zu reden: Fühlt sich wirklich Ihr Herz in dieser Richtung hingezogen, so wünsche ich Ihnen reichlich Glück dazu! Möge Ihnen Hymen so gewogen sein, als er es nur je einem gewesen! und ich bin sicher, dass Sie dann viel glücklicher sein werden als ein armer, verlorener Junggeselle. — Geht aber die Sache in Erfüllung, so bewahren Sie mir, ich bitte, in jener Angelegenheit Ihre gütige Fürsorge, und bedenken Sie, dass es für einen Menschen ist, der die ruhige Abgeschlossenheit, die sie zu verlassen gedenken, recht wohl zu schätzen wüsste.“ . . .

Mapletoft's Heirat kam jedoch erst im Jahre 1679 zustande; Locke befand sich damals freilich schon wieder in London, — nicht aber als Nachfolger Mapletoft's, sondern wieder als Secretär seines Gönners Shaftesbury. Die medicinischen Kenntnisse Locke's konnten aber immerhin keine unbedeutenden gewesen sein, wenn er sich trotz seiner übergrossen Bescheidenheit einen so wichtigen Posten auszufüllen getraute, wie es die Professur am Gresham-College war.

Locke hatte übrigens auch in Paris seine ärztlichen Kenntnisse nicht brach liegen lassen: er vollführte hier eine glückliche Cur an der „lieblichsten und besten Frau von Frankreich“ — an der Lady v. Northumberland, die an einer heftigen Neuralgie litt¹⁾, er suchte fleissig die Pariser Hospitäler auf, führte ein genaues Verzeichniss über

¹⁾ Die Berathungen darüber mit Mapletoft in Europ. Magaz. v. XV. (F. B. I. 382.)

die merkwürdigsten Fälle, die er dort beobachtete und lieferte eine genaue Beschreibung des auffallendsten von ihnen, „eines Knaben mit mehrere Zoll langen hornartigen Auswüchsen an Fingern und Zehen“ zuerst an seinen Freund Boyle, später an die Kgl. Gesellschaft in London.¹⁾

Unter derlei Studien und Arbeiten und nebstbei auch noch mit der Erziehung des jungen Banks beschäftigt, verbrachte Locke in Paris ein volles Jahr.

Ende Juni 1678 brach er jedoch auf, um mit seinem Zögling das westliche und südliche Frankreich zu bereisen und sodann über Montpellier und Lyon nach Italien zu gehen. Mit zahlreichen Empfehlungen, besonders von Thoynard, versehen, fand Locke überall einen lebenswürdigen Gastfreund oder einen gefälligen Cicerone. Die Reise gieng vorerst über Orleans, Blois und Tours nach Angers — immerfort im Thale der Loire, dessen gesegneter Boden einerseits, anderseits die Armut seiner Bewohner Locke in kein geringes Staunen versetzten. Von Angers wandte sich Locke nach Süden und reiste über Niort, La Rochelle und Rochefort Bordeaux zu.

„Wir ritten“, erzählt Locke in seinem Tagebuche, „eine oder zwei Meilen westlich (von Bordeaux) nach der Gegend hin, die Grave genannt wird, und woher der Graver Wein stammt; — ringsum lauter Weinberge. Ich liess mich mit einem armen Landmann ins Gespräch ein, und dieser erzählte mir, er habe drei Kinder und verdiene gewöhnlich sieben Sous den Tag, wovon er seine Familie, fünf Köpfe an der Zahl, erhalten müsse. Seine Frau verdiene drei Sous, wenn sie eine Arbeit bekommen könne, was jedoch nur selten der Fall sei; sonst spinne sie für das Kleid und trage so zum Verdienste bei. Von den sieben Sous müssten die fünf erhalten, der Hauszins und die Steuer gezahlt werden und noch für die Sonn- und Feiertage einige Ersparnisse übrig bleiben. Für ihr Haus — bei Gott! ein armes Häuschen: von einer einzigen Räumlichkeit, von einem einzigen Stockwerke, mit Öffnungen im Dache und ohne Fenster — und für einen kleinen Weingarten, fast ganz ohne Wert, zahlten sie zwölf Écus (Thaler) Zins und vier Pfund als Steuer, statt deren ihnen der Steuereinnehmer unlängst die Bratpfanne und die Schüsseln weggenommen habe, da sie kein Geld auftreiben konnten.“

¹⁾ Vgl. Locke's Briefe an Boyle in Boyle's Works und Philos. Transactions vol. XIX.

„Ihre gewöhnliche Nahrung“, erzählt Locke weiter, „ist Roggenbrot und Wasser; Fleisch füllt selten ihre Töpfe: sie können keinen Unterschied machen zwischen Fleisch- und Fasttagen; wenn aber ihr Geld zu einem köstlichen Male ausreicht, so kaufen sie am Markte die Eingeweide gewisser Thiere zusammen und halten dann einen Schmaus. In Xantonge und in anderen Theilen Frankreichs sind die Landleute noch viel schlechter daran: diejenigen von Grave gelten noch für ziemlich wohlhabend.“

Verstimmt durch solche Eindrücke eilte Locke voll Sehnsucht dem klassischen Boden Italiens zu. Aber von Lyon aus schrieb er plötzlich folgende wehmüthige Zeilen an Mapletoft¹⁾:

„Wenn auch die ganze Welt nach Rom käme, ich werde, denke ich, niemals hinkommen. Zweimal war ich schon nahe daran: die Zeit war festgesetzt, die Gesellschaft einig, und zweimal musste es zunichte werden. Ich kam hier in aller Hast von Montpellier in der erwähnten Absicht an, aber der alte Vater Winter hält mit all seinem Schnee und Eise am Mont Cenis Wacht und will mich nicht hinüber lassen. Wäre ich nicht gewöhnt, gar oft das Gegentheil von meinen Plänen und Wünschen zu erleben, so müsste ich sehr unwillig sein, dass meine Reise so vereitelt wurde, während ich mich schon vor den Thoren Roms wähnte und in wenigen Tagen das Capitol zu besteigen und in die Fusstapfen Cicero's und Caesar's zu treten hoffte. Doch ich sollte erfahren, dass es ein freches Unternehmen sei, für morgen welche Pläne zu machen, und dass eine so armselige Blase, wie ich es bin, sich von der Laune des Sturmes und der Flut tragen lassen müsse, ohne selbst die Richtung angeben zu wollen. Ich glaube, mir wird das künftighin zur Lehre dienen und es ist dies auch das sicherste Mittel, sich die Gemüthsruhe zu bewahren.“

In dieser stoischen Stimmung kehrte Locke im November 1678 nach Paris zurück. Bei der reichlichen Abwechslung, die ihm die Hauptstadt von neuem bot, vergass er bald der erlittenen Enttäuschung. Sein Tagebuch aus

¹⁾ Europ. magaz. v. XV. (F. B. I. 403.)

dieser Zeit ist wenigstens voll interessanter Anekdoten, Skizzen und Beobachtungen.

„Bei des Königs Aufstehen, dem ich heute früh in St. Germain's beiwohnte“, erzählt Locke unter anderem, „ist nichts so auffallend, als wie die grosse Andacht des Königs, die wahrhaft musterhaft ist. Denn sobald der König angezogen ist, lässt er sich an der Bettseite zum Gebete nieder, mehrere Priester knien um ihn herum, und in dieser Lage verharret er eine ziemlich lange Weile, ohne sich durch das Geräusch und das Gemurmel im übrigen Theile der Kammer stören zu lassen, welche voll Leute ist, die da herumstehen und mit einander plaudern“. . . . Eine musterhafte Frömmigkeit! bei der jedoch, wie Locke richtig einst bemerkte, „das Hersagen von Gebeten für Moralität, und das Kniebeugen für Religion“ galt!

In der grossen Büchersammlung des M. de Thou (Thuanus), die damals eben veräussert werden sollte, traf Locke ein anderesmal wieder mit dem Prinzen von Conti zusammen, „einem sehr angenehmen jungen Manne“, wie er sagt, „dessen Geist jedoch noch schöner war, als der Körper“. . . . Und der Prinz liess sich's nicht verdriessen, mit Locke ein Gespräch anzuknüpfen, ja er lud ihn sogar zu sich in sein Haus ein.

Locke scheint überhaupt sehr fleissig diesmal die Bücherschätze von Paris aufgesucht zu haben; er beschreibt wenigstens mehrere Raritäten derselben, und ertheilt in seinem Tagebuche auch eine Anweisung (unterm 4. Sept. 1678), wie man bei der Lectüre von Büchern seine Excerpte und Notizen, — Locke nennt sie ‚Adversaria‘, — anzuordnen habe.¹⁾ —

Zeitlich im Frühjahr 1679, nachdem er also bereits drei und ein halbes Jahr in Frankreich zugebracht hatte, erhielt

¹⁾ ‚Adversaria‘ nennt Locke übrigens auch seine eigenen Skizzen und Concepte (vgl. seine Misc. Papers) und weiters auch Notizblätter, in denen er Gründe und Gegengründe über irgend eine These niederzuschreiben pflegte. Von letzterer Art sind z. B. seine ‚Adversaria theologica‘ (v. Jahre 1694 ff.) über Gegenstände wie: Sterblichkeit — Unsterblichkeit, Dreieinigkeit — Nicht Dreieinigkeit u. ä. (s. King).

aber Locke von seinem Gönner Shaftesbury plötzlich eine Zuschrift, welche dringend seine Rückkehr nach England verlangte.

Locke trennte sich nur schwer von Frankreich: „Sie sind gewiss der beste der Freunde“, schrieb er von Calais an Thoynard¹⁾, „aber auch der schlechteste der Tröster. Den ganzen Weg von Paris bis hierher war es mir über den Abschied von Ihnen unsäglich bange zumuthe. Mein Herz war so schwer, dass sogar mein Pferd unter mir strauchelte. . . . Und kaum hatte ich meinen Fuss auf den Boden hier gesetzt, gedachte ich schon all der angenehmen Gespräche, die wir mit einander geführt, und all des reichlichen Gewinns, der mir zutheil würde, wenn ich immer bei Ihnen sein könnte. In dieser traurigen Stimmung, unzufrieden mit der Reise, mit Calais, mit mir selbst und mit der ganzen Welt traf mich Ihr Brief an. Ich öffnete ihn, und was fand ich? Eine Aufzählung der manigfachen Genüsse, welche Paris gewährt. Ein schlechter Trost für einen Menschen, der Ihre Stadt verlassen, und der mit keiner grossen Freude der Rückkehr in seine Heimat entgegen sieht!“ . . .

Von dieser trüben Ahnung erfüllt, langte Locke Ende April 1679 in London an.

* * *

In Locke's Tagebuche und vermischten Papieren aus der Zeit seines Aufenthaltes in Frankreich findet sich eine Reihe von Aufsätzen und Skizzen, die bereits manche bedeutsame Vorarbeit zu Locke's späteren Werken enthalten, oder seine damalige Anschauungsweise in sehr interessanter Weise charakterisieren. Wir wollen hier die wichtigeren von ihnen einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Der Aufsatz „Obligation of penal laws“ enthält den Kern jener Anschauung über die Verbindlichkeit der

¹⁾ F. B. I. 408. Locke's Briefe an Thoynard (im Brit. Mus.) sind zum Theil lateinisch, zum Theil französisch geschrieben.

Gesetze, wie sie ausführlicher im Essay (b. II. c. 28. § 6 ff.) und zum Theile auch in dem Brief über die Duldung dargelegt ist. Für das Gewissen, — das ist der Grundgedanke des Artikels, — ist bindend nur das Gesetz Gottes. Die bürgerlichen Gesetze sind blosse Strafgesetze; ihre Verbindlichkeit wurzelt nur in den Strafen, die auf ihre (der bürg. Gesetze) Uebertretung gesetzt sind.¹⁾ — Man könnte sich allerdings auf das Evangelium berufen, und weil dieses der Obrigkeit zu gehorchen heisst, alle bürgerlichen Gesetze für Moralgesetze erklären; aber das Evangelium meint offenbar nur den Gehorsam gegen jene bürgerlichen Gesetze, die von der Staatsgewalt zu dem Zwecke erlassen worden sind, zu dem sie selbst von Gott und von den Menschen eingesetzt ist: Und „wenn der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft der Friede unter den Bürgern ist, so muss auch die unmittelbare Verpflichtung eines jeden Unterthanen die Erhaltung jener Gesellschaft und jener Regierung sein, die zur Erzielung dieses Friedens bestellt ist. Ueber diese Grenze hinaus kann aber niemand als Mitglied einer Gesellschaft in seinem Gewissen verbindlich gemacht werden.“

Ein Gedanke, der bei Locke öfters wiederkehrt,²⁾ bildet den Inhalt einer anderen Skizze, die mit den Worten „The principal spring from which the actions of men take their rise“ . . . beginnt. (Dat. 12. Dec. 1678.)

„Der hauptsächlichste Quell, dem die Handlungen der Menschen entspringen“, heisst es hier, „die Regel, nach der sich die Menschen richten, und das Ziel, dem sie nachstreben, scheint ein guter Ruf und das Ansehen zu sein; dasjenige aber, was sie um jeden Preis fliehen, ist zumeist die Schande und die Geringschätzung. Das lässt die

¹⁾ Im Essay und bei anderen Gelegenheiten unterscheidet Locke noch ein Gesetz der Meinung und des guten Rufes und ein Gesetz der Natur, des natürlichen Lichts, der Vernunft, das in seiner Reinheit jedoch nach Locke mit dem Gesetze Gottes zusammenfällt. Vgl. M. M. Curtis: An outline of J. Locke's ethical philosophy. Leipz. 1890. Diss.

²⁾ Z. B. Essay b. I, c. 3, § 25 ff, b. II, c. 28, § 10—12.

Huronen und andere Völker Canada's mit solcher Standhaftigkeit unaussprechliche Qualen ertragen: das macht in einem Lande die Leute zu Kaufleuten und zu Soldaten in einem andern; das treibt sie hier zur Gottesgelehrtheit, dort zur Naturwissenschaft und zur Mathematik; das schneidet für die Frauen die Kleider zu und bestimmt die Mode der Männer und lässt sie Unannehmlichkeiten jeglicher Art ertragen. Das macht die Menschen zu Trunkbolden und zu nüchternen Leuten, zu Dieben und Ehrenmännern, ja das macht selbst die Räuber einander treu im gegebenen Worte. Religionen werden hiedurch erhalten und Parteiströmungen gefördert, und die Scheu, von denjenigen sich verachtet zu sehen, unter denen man lebt, und bei denen man gerne beliebt sein möchte, ist die grosse Quelle und Triebfeder der meisten menschlichen Handlungen. Wo Reichthum im Ansehen steht, da sind Betrug und Ungerechtigkeit, die zu ihm verhelfen, im Schwang; denn hat man einmal das Vermögen, so folgt ihm auch das Ansehen, sowie in manchen Ländern die Krone das Blut adelt. Wo die Vaterlandsliebe hochgehalten wird, da entwickelt sich ein Stamm heldenmüthiger Römer, und wo die Hofgunst allein was gilt, da verwandelt sich dasselbe Römervolk in ein Geschlecht von Schmeichlern und Spionen. Wer daher richtig die Welt regieren will, muss mehr darauf achten, was für Bräuche als was für Gesetze er einführen soll und derjenigen Sitte, die er gerne einbürgern möchte, das nöthige Ansehen verschaffen.“

Der interessanteste Aufsatz des Tagebuches und zugleich eines der interessantesten Schriftstücke Locke's überhaupt ist aber der Artikel „Study“, verfasst während Locke's Reise von Montpellier nach Paris im Frühjahr 1677. Die eigenthümliche Geistesrichtung Locke's, seine sittlichen und paedagogischen Ueberzeugungen, — alles dies tritt darin bereits deutlich zum Vorschein. Die Untersuchung des Aufsatzes dreht sich um die drei Fragen: Was soll man studieren, — wozu soll man studieren und — wie soll man studieren? Der gedrängte Inhalt der Antworten, die Locke auf diese Fragen ertheilt, ist folgender.

I. Auf die Frage: Was soll man studieren?
1) Vorerst nur das fürs Leben nothwendige; — was darüber ist, mag es zum Vergnügen, mag es zur Ostentation dienen, muss als nebensächlich behandelt werden. 2) Bloss dasjenige, was unseren Verstandeskräften zugänglich ist; „in das Innere der Natur“ eindringen zu wollen, über unerforschliche Dinge nachzugrübeln und leere Hypothesen auf-

zustellen, ist und bleibt verlorene Zeit und Mühe. (Vgl. Essay b.I, c.1 §4—6.)

II. Wozu soll man studieren? 1) Zur Vorbereitung auf das jenseitige Leben; 2) zu einer glücklichen Lebensführung auf Erden; 3) zur Förderung des Wohles seiner Nebenmenschen. (Vgl. Essay b.I, c.1 §5.)

III. Wie soll man studieren? 1) Wo möglich auf die kürzeste Weise; 2) mit Gebrauch seines eigenen Verstandes; 3) durchdrungen von einer echten Wahrheitsliebe und frei von allen Vorurtheilen; 4) unter steter Berücksichtigung des körperlichen Wohlbefindens.

Locke führt alle diese Punkte mit grosser Sorgfalt aus; uns möge hier genügen, blos den Hauptgedanken des Aufsatzes nachzugehen.

Das Gebiet der Erkenntnis, oder der erkennbaren Dinge, sagt Locke, ist so gross, unsere Lebensdauer auf Erden aber so kurz, der Eingang, durch den das Wissen in unseren Verstand tritt, so eng, und der richtige Vernunftgebrauch bei allen Geschäften doch so sehr vonnöthen, dass uns dies alles mächtig anspornen sollte, unsere Zeit und unsere Fähigkeiten aufs beste zu benützen, und bei unserer Geistesbildung den kürzesten und geradesten Weg zu wählen. Man sollte daher:

- 1) Die ganze Menge nichtssagender Worte und Phrasen, von denen alle Wissenschaften überflutet sind, aus dem Wege räumen. Die Worte haben ja nur dann eine Bedeutung und einen Nutzen, wenn sie Zeichen für bestimmte Dinge sind; stehen sie für nichts da, so gleichen sie den Nullen, die einer Zahl vorgestellt, entweder gar nichts gelten oder nur deren Wert verringern. (Vgl. Essay b. III. c. 10. — Cond. § 29.)
- 2) Die übertriebene Sucht, Anschauungen, welche Andere über dies und jenes gehabt, kennen zu lernen, sollte gemässigt werden. Die Wahrheit braucht ja keine Empfehlung und der Irrthum wird durch sie nicht besser. Wenn der Reisende den richtigen Weg kennt, wozu braucht er von den verschiedenen Seitenpfaden und Windungen zu wissen, auf denen andere fehlgegangen sind?
- 3) Das Bestreben, correct und glatt sich in fremden Sprachen auszudrücken, das Bemühen, eine umfassende Belesenheit in den alten Autoren zu besitzen, ist trotz der Bewunderung, die es einem verschaffen mag, doch nur ein überflüssiges, kostspieliges Geschäft. Fleissiges Studium der Muttersprache und sorgfältige

kritische Lektüre der heil. Schriften wären viel dringender jedem Gebildeten zu empfehlen. (Vgl. Educ. § 168.)

- 4) Beim Studium der Geschichte lege man nicht das Hauptgewicht auf das blosse Memorieren und Hersagen einzelner historischer Facta, — unter denen ja zumeist nur die blutigen Heldenthaten grosser Eroberer verstanden werden, — sondern suche vielmehr den wahren bildenden Wert dieser Disciplin in einer solchen Betrachtung der Weltereignisse, dass man durch sie sowohl weiser und klüger, als auch in seinem Lebenswandel vollkommner wird.
- 5) Alle subtilen Quaestionen über Gegenstände ganz irrelevanten, weithergeholter Natur, wie z. B. über die Frage, wo das irdische Paradies gestanden und über ähnliche historisch-antiquarische und linguistische Gegenstände müssen als zeitraubend und nebensächlich bezeichnet werden. Es mag sein dass derartige Untersuchungen mitunter zu Wahrheiten von weittragender Bedeutung führen, aber deswegen darf man sie doch nicht bei seinem Studium an die erste Stelle setzen und sich in sie, — als ob es in diesem Erdenleben nichts wichtigeres zu thun gäbe, — ganz und gar vergraben. — —

Bei der Lektüre von Büchern halte man sich stets nur an die besten und bedenke, dass das Lesen nur ein Suchen nach dem Wissensmaterial ist, welches erst durch unser eigenes Denken ausgewählt, zugerichtet und verarbeitet werden muss. (Vgl. Essay b. I, c. 4, § 23. — Cond. § 20 und 24.)

Um seine Wissensschätze in Ordnung zu halten, ist es sehr gerathen, sich beim Studium eines Materien-Registers zu bedienen und in dieses seine gelegentlichen Gedanken und Erkenntnisse zu verzeichnen. Auf diese Weise gelangt jedes, wenn auch zufällig gewonnene Wissen in Zusammenhang mit dem bereits vorhandenen und dem Gedächtnis wird die Möglichkeit geboten, jederzeit sich über alle betreffs eines Gegenstandes angesammelte Erkenntnisse zu orientieren.¹⁾

Gleichsam zur Revision des erworbenen Erkenntnisschatzes möge noch der Meinungs-austausch mit einem vorurtheilsfreien, wahrheitsliebenden Freunde empfohlen werden. Durch ihn wird man auf Mängel aufmerksam, die man selbst vielleicht gar nie beachtet hätte, durch ihn wird manche Erkenntnis in uns erst recht befestigt und andere, noch nicht vorhandene, wird in uns geweckt. (Vgl. Cond. § 3.)

Im Anschluss an diesen Locke's Geistesrichtung so trefflich charakterisierenden Aufsatz möge hier noch drei

¹⁾ Vgl. Locke's 'Adversaria' und die 'Méthode de dresser recueils'.

paränetischer Briefe gedacht werden, welche Locke während seines Aufenthaltes in Frankreich an einen befreundeten Theologen, Denis Grenville, schrieb, um ihn, auf seine Bitte hin, von verschiedenartigen moralischen Scrupeln zu befreien.

Der erste Brief, geschrieben im März 1677, handelt über das Mass und die Art der Erholung (Recreation¹); die zwei anderen aus dem Jahre 1678²) handeln über die Gewissensängstlichkeit (scrupulosity). Wenn man die Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten, sagt Locke zusammenfassend in dem zweiten Schreiben, warm in seinem Herzen trägt, wenn man aufrichtigen Sinnes thut, wozu sie uns bei der oder jener Gelegenheit anleitet, dann braucht man nicht allzusehr über die Richtigkeit seiner Handlungen ängstlich zu sein. . . Wir alle leben hier auf Erden in einem Zustande der Mittelmässigkeit; wir können nicht immer das Beste finden und thun: wir sollen aber immer bemüht sein, in uns gute Gewohnheiten zu entwickeln, und wir werden dann sicherlich den möglichst besten Pfad wandeln. . .

Weitere Aufsätze Locke's aus dieser Zeit sind enthalten in dessen „Misc. papers“ und führen die Titel: „Memory-
imagination - madness“ (1678), „Madness“, „Error“ und „Species“ (1677). Sie liefern sämtlich Gedanken, die später fast gänzlich in den „Versuch über den menschlichen Verstand“ übergegangen sind.

Der Artikel „Understanding. — Arguments positive and negative“ (1677), der nach Fox - Bourne fast schon den ganzen Kern des Essay's enthält, hebt die Bedeutung der positiven Beweise gegenüber jener der negativen hervor, wo es sich nämlich um Wissen von *T h a t s a c h e n* handelt. Die Unmöglichkeit zu begreifen, schliesst nicht aus die Möglichkeit zu existieren, — aus reinem Denken lässt sich nichts über Thatsachen ausmachen. Der

¹) Abgedr. im King unter Locke's „Misc. papers.“

²) Nach den Mss. im Brit. Mus. veröff. v. F. B. I. 390 ff.

Grundsatz des Rationalismus (Descartes'): „Quidquid clare et distincte intelligo, verum est,“ besitzt keine Berechtigung.¹⁾

Die drei erkenntnis-theoretischen Skizzen²⁾ „Imaginary space“ (1676), „Space“ (1677), „Relation and space“ (1678) enthalten eine Auffassung des Raumes (Raum=abstrahierter Begriff), die lebhaft an H o b b e s erinnert, von der späteren Darlegung im Essay (b. II. c. 13.) aber vielfach differiert.

¹⁾ Vergl. Paulsen's Aufsatz in Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos. Jhg. I. S. 594.

²⁾ Die erste in Locke's Tagebuch (27./III. 76), die zwei anderen in den „Misc. Papers“.
